

1  
2  
3 SYLVIA DELOY  
4 Auch die große Liebe fängt mal klein an  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

Weitere Titel der Autorin:

*Das Glück ist zum Greifen da*

Titel auch als Hörbuch erhältlich

Sylvia Deloy

# AUCH DIE GROSSE LIEBE FÄNGT MAL KLEIN AN



Über die Autorin:  
Sylvia Deloy lebt mit ihrem Ehemann und zwei Kindern in ihrer Lieblingsstadt Köln. Da sie sich schon immer für die komischen Seiten des Lebens interessierte, arbeitete sie nach ihrem Studium beim Fernsehen als Autorin für Comedy-Sendungen. Wenn sie nicht gerade im Garten buddelt oder in ihre Laufschuhe steigt, schreibt sie fleißig an ihrer nächsten romantischen Komödie.

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

lübbe

# 1. Kapitel

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen



Originalausgabe

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Textredaktion: Claudia Schlottmann, Berlin  
Umschlaggestaltung: Jeannine Schmelzer  
unter Verwendung von Illustrationen von © shutterstock:  
MariakGraphicDesigner | Kanireshkova | sohnart |  
Rainbow Nima | Sospelkin | Tamara Luiza | PIYUSH GHEDIA  
Satz: two-up, Düsseldorf  
Gesetzt aus der Minion  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-404-18353-1

1 3 5 4 2

Sie finden uns im Internet unter [luebbe.de](http://luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [lesejury.de](http://lesejury.de)

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

»Verflixt«, murmelte ich und hämmerte mit dem rechten Zeigefinger auf die Tastatur meines Laptops ein. Die Excel-Tabelle auf dem Bildschirm hatte ich gerade neu angelegt und mit »Einkaufsliste Blogger-Geburtstag« betitelt. Weiter war ich nicht gekommen, denn nun ließ sie sich weder rauf- noch runterscrollen, geschweige denn ausfüllen. »Scheißtechnik!« Seufzend nahm ich Stift und Papier zur Hand. In diesem Moment klingelte es. Ich runzelte die Stirn. Wer war *das* denn jetzt? Unangekündigt, so früh am Morgen? Ich zog den Gürtel meines Bademantels enger und tappte barfuß in den Flur. Vorsichtig öffnete ich die Wohnungstür einen Spaltbreit.

»Morgen, Süßel!« Finn grinste mich an wie ein Honigkuchenpferd.

»Äh, Morgen. Was machst du denn hier?« Verwirrt blickte ich ihn an.

»Dich besuchen. Gut geschlafen?« Ohne eine Einladung abzuwarten, marschierte er an mir vorbei in die Wohnung und nahm Kurs auf mein WG-Zimmer.

Ich folgte ihm. »Geht so. Hast du nicht Frühschicht heute?« Finn war Patissier im Steigenberger Hotel, und sein Chef reagierte äußerst allergisch auf Unpünktlichkeit.

»Hab spontan Urlaub genommen.« Er kickte meine weißen Sneakers beiseite und setzte sich auf die Bettkante. »Womit wir auch schon beim Thema wären. Es gibt nämlich eine gute und eine schlechte Nachricht.«

»Aha!«

»Welche zuerst?«

Ich überlegte kurz. »Die gute.« Der Tag hatte noch nicht mal richtig angefangen und raubte mir trotzdem schon den letzten Nerv. Dabei war es ein so wichtiger Tag. »Nein, doch erst die schlechte«, korrigierte ich mich schnell. »Dann hab ich's hinter mir.«

Finn schüttelte den Kopf. »Ich fange mit der guten an«, sagte er, und ich fragte mich, warum er mich überhaupt vor die Wahl gestellt hatte.

»Also: tadaaaal. Halt dich fest. Ich flieg mit Kalle nach Malle!« Kurz stutzte er. »Ha, das reimt sich ja sogar.« Er schüttelte amüsiert den Kopf. »Fällt mir jetzt erst auf.«

»Ah«, erwiderte ich, ließ mich auf meinem Schreibtischstuhl nieder und dachte: Na, spitzel!

»Du hast ja nie Zeit für Urlaub, und ich will hier nicht auf ewig versauern«, verteidigte sich Finn. »Ich muss einfach mal raus. Mich erholen von dem Stress im Hotel. Verstehst du doch, oder?«

»Mhmmmm«, brummte ich.

»Ist jedenfalls ein Mega-Schnäppchen. Hat Kalle bei Ur-laubspiraten geschossen. Dennis kommt auch noch mit. Du, nur zweihundertfünfzig Euronen pro Nase, für fünf Tage all-inclusive. Da kannst du doch echt nix sagen, oder?«

»Hast du anscheinend auch nicht«, murmelte ich.

»Nein, hab ich nicht, obwohl ...«

»Obwohl?«

»Jetzt kommt die schlechte Nachricht.« Er verzog gespielt ängstlich das Gesicht und ließ dann die Bombe platzen. »Wir fliegen schon heute Abend. Ging nicht anders.«

Es brauchte einen Augenblick, bis die Tragweite dieser Information in meinem Gehirn angekommen war. »Äh ... Moment mal ...« Ich runzelte die Stirn. »Das heißt, du bist ... heute Abend nicht da?«, stieß ich hervor.

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

»Korrekt.«

Für drei Sekunden herrschte Stille. »Nicht dein Ernst, oder?«, zischte ich dann. »Du hast versprochen, dass du mir hilfst. Ich hab mich auf dich verlassen. Und jetzt kommst du mir ein paar Stunden vor dem Event mit Malle und Kalle? Sag mal, geht's noch?« Ich sprang vom Stuhl auf und schnappte nach Luft. Der Gürtel meines Bademantels löste sich und sorgte für einen tiefen Einblick in mein Dekolleté.

»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du echt sexy aussehst, wenn du sauer bist?« Finn linste grinsend in meinen Ausschnitt.

»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du der unzuverlässigste Typ der Welt bist?« Energisch zog ich den Gürtel wieder fest.

»Jaja, ich weiß. Ich erwecke gerade diesen Eindruck. Aber ...« Er zuckte mit den Schultern. »Es ging wirklich nicht anders, Süße. Sonst wär' das Angebot futsch gewesen. Ich meine, sorry, aber zweihundertfünfzig Euronen ...«

»Sag nicht Euronen!«, blaffte ich.

Finn rollte mit den Augen. Dann lächelte er. »Außerdem, und jetzt kommt die zweite gute Nachricht ...«

»Ach, es gibt zwei?«

»Ja, hatte ich das nicht erwähnt?«

»Nein.«

»Ich hab Ersatz besorgt.«

»Was für einen Ersatz?«

»Hung.«

»Hung?«

»Ja, Hung. Ist ein Mega-Typ. Der steht nachher pünktlich auf der Matte, versprochen. Und er wird mich würdig vertreten. Letztens hat er bei uns im Steigenberger ausgeholfen, und ich muss sagen: Schwer auf Zack, der Mann.«

## 2. Kapitel

1 Finn erhob sich von der Bettkante und lächelte mir versöhn-  
2 lich zu. »Na, was sagst du? Ist doch alles bestens organisiert.  
3 Mach dir keinen Kopf, okay?«  
4 »Dieser Hung weiß doch gar nicht, wie die Abläufe bei uns  
5 im Restaurant sind. Wie soll er uns da eine Hilfe sein?«  
6 »Glaub mir, er findet sich sehr schnell zurecht.«  
7 »Du weißt, wie wichtig dieser Abend für mich ist!« Ich hörte  
8 selbst, dass meine Stimme verzweifelt klang.  
9 »Klar weiß ich das. Und ich weiß, dass du es rocken wirst,  
10 Kleines.« Er umarmte mich und machte Anstalten, mir einen  
11 Kuss auf den Mund zu drücken.  
12 »Lass mich!« Ungehalten machte ich mich von ihm los.  
13 Finn zuckte mit den Schultern. »Ich muss dann jetzt auch  
14 mal. Kofferpacken und so. Also, toi, toi, toi für heute Abend.«  
15 »Das kannst du dir jetzt auch sparen.«  
16 »Komm schon. Wunsch mir Spaß!« Er spitzte die Lippen und  
17 hielt sie mir entgegen.  
18 »Spaß!«, knurrte ich, gab ihm nun doch widerwillig den ein-  
19 geforderten Kuss und fragte mich, was genau eigentlich mit mir  
20 nicht stimmte, dass ich immer an solche Typen geriet.  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

Vollgepackt wie ein Lastenessel betrat ich wenige Stunden später das Petite Pauline und stellte die prall gefüllten Einkaufstaschen auf den bunten Terrazzoboden im Eingangsbereich, um meinen strapazierten Schultern eine kleine Auszeit zu gönnen. Ein dunkelblauer Hollister-Hoodie hing am Garderobenständer. Aus der Küche drang Udo Lindenberg's *Hinterm Horizont geht's weiter* herüber – in geöffneter Form. Tobi war also schon da, und er hatte ein Lied auf den Lippen, das mich hoffnungsfroh stimmte. Wenigstens einer, auf den Verlass war. Ätzend nahm ich meine Einkaufstaschen wieder auf und schleppte sie in die Küche.  
»Hi«, begrüßte ich meinen Souschef ein wenig kurzatmig und begann umgehend damit, die Einkäufe zu verstauen. Heute war Zeit Geld.  
»Hallo, Chefin. Gut, dass du da bist.« Er nahm mir die Baquettestangen aus der Hand und legte sie auf das oberste Regal.  
»Philipp von Barseburg hat angerufen.«  
»Oh nein«, entfuhr es mir, denn Philipp von Barseburg hatte im Laufe der Woche schon öfter angerufen.  
»Er fragt, ob man vorweg statt des Chablis auch einen Sauvignon reichen könnte.«  
Ich seufzte. »Haben wir noch welchen im Weinkeller?«  
»Ja, zwei Flaschen. Dürfte knapp werden bei dreiuunddreißig Personen. Aber ... vom Chablis haben wir reichlich, und ganz ehrlich ...«  
»Ja?«

»Als ob irgendeiner von diesen kulinarischen Banansen den Unterschied schmecken würd! Also, wenn ich du wäre ...«

»Du meinst, wir sollen einfach den Chablis als Sauvignon ...?«

»Genau das meine ich.«

Einen Augenblick überlegte ich. Dann schüttelte ich energisch den Kopf. »Nein. Das machen wir auf keinen Fall. Wenn das rauskommt, wäre das ...«

»Eine Katastrophe«, beendete Tobi meinen Satz.

»Genau.« Ich sah ihn eindringlich an. »Dieser Abend ist echt wichtig für mich«, sagte ich erneut und seufzte bei dem Gedanken daran, wie wichtig er war. Philipp von Barseburg war Mode- und Lifestyle-Blogger, YouTuber, Influencer und weiß der Geier, was noch alles. Jedenfalls stelle er sein gesamtes Leben online, was offenbar ein paar Menschen interessant fanden, denn er hatte über neunhundertfünftausend Abonnenten bei Instagram. Was er für gut befand, wurde zu Gold, und heute Abend würde er seinen dreißigsten Geburtstag feiern – mit vielen anderen erfolgreichen Bloggern in meinem kleinen, feinen Restaurant. Ich hatte ihm ein unmoralisches Angebot gemacht, tatsächlich den Zuschlag erhalten und es im ersten Moment kaum glauben können. Nun musste ich natürlich liefern, und ich war fest entschlossen, das auch zu tun – selbst wenn die Hälfte meiner Küchencrew krank war und Finn es für wichtiger erachtete, mit Kalle nach Malle zu fliegen. Apropos ... ich sah auf die Uhr.

»Haaaalooooo?«, ertönte es von der Eingangstür. »Jemand da?«

Okay, pünktlich war er, der Ersatz, das musste man ihm lassen. Im nächsten Moment öffnete sich die Schwingtür zur Küche, und ein kleiner, asiatisch aussehender Mann kam herein, lächelte breit und sagte: »Ich bin Hung.«

Tobi und ich reichten ihm förmlich die Hand und stellten

uns vor. Dann zeigte ich Hung, wo er sich umziehen konnte, und ging zurück in die Küche.

»Bin gespannt, ob er was draufhat.« Tobi blickte mich skeptisch an.

»Er ist schwer auf Zack«, sagte ich, mehr um mich selbst zu beruhigen.

»Sagt wer?«

»Sagt Finn.«

»Na, dann.«

»Haalooooo!« Hung war zurück und trug nun unsere weiße Kochkleidung, die ihm zwar an den Armen etwas zu lang war, aber man konnte ja krempeln.

»Gut siehst du aus«, lobte ich.

Er blickte an sich hinunter. »Wie ein Arzt.« Er lachte schallend über seinen eigenen Witz.

»Absolut. Wenn man's nicht wüsste ...« Tobi warf mir einen vielsagenden Blick zu.

»Äh, ja, Doktor Hung«, sagte ich, und nun lachte Hung noch lauter. Offenbar war er eine Frohnatur, und das war ja auch schon mal was.

»Die Geburtstagsgesellschaft kommt um acht«, erklärte ich ihm. »Das heißt, wir haben noch zwei Stunden, um alles vorzubereiten. Tobi, bitte erlautere dem Herrn Doktor doch die Menüabfolge, und dann, Hung, fängst du mit den Zwiebeln an. Viele Zwiebeln. Vorweg gibt's nämlich französische Zwiebelsuppe.«

»Ihre Spezialität.« Tobi zwinkerte Hung zu.

»Uhuhh.« Hung schaffte es irgendwie, zu lächeln und gleichzeitig die Stirn zu runzeln.

»Stimmt was nicht?« Ich deutete auf seine Ärmel und machte ein Zeichen, das »aufkrempeln« bedeuten sollte.

»Ach, nix, nix, nix.« Er lachte und krempelte. »Nur, ich mag eigentlich keine Zwiebeln.«

»Gut. Siehst du dich in der Lage, sie trotzdem zu schälen?«  
 Mein Tonfall klang nun leicht gereizt.  
 »Klar. Kann ich probieren. Aber ich bin auch ein bisschen  
 allergisch gegen Zwiebeln. Also, manchmal.«  
 »Ah, na gut, das wollen wir nicht riskieren«, sagte ich be-  
 müht freundlich. »Dann macht Kamal eben nachher die Zwie-  
 beln, und, Hung, du bist für das Dessert zuständig.«  
 »Dessert kann ich gut«, sagte Hung und lachte. »Was gibt es  
 für ein Dessert?«  
 »Eine Crème brûlée. Dafür muss die Vanillecreme vorberei-  
 tet werden. Tobi erklärt dir, wie.«  
 »Ah. Gut. Gut. Gut. Aber ...«  
 »Aber?«  
 »Ich kann nicht probieren. Leider.«  
 »Okay. Weil ...?«  
 »Weil ich ein kleines bisschen laktoseintolerant bin.«  
 Ich seufzte. »Aha, okay. Laktoseintolerant also. Was bist du  
 denn sonst noch so alles?«  
 »Schwer auf Zack«, antwortete Tobi an seiner Stelle.  
 Da lachte Hung wieder schallend und nickte. »Jaaaa, schwer  
 auf Zack bin ich. Wie ein Arzt.«  
 Ich lächelte angestrengt. »Eine Sache noch, Hung.« Ich zeigte  
 ihm unseren in die Jahre gekommenen Profiherd. Er stammte  
 noch aus meines Großvaters Zeiten, tat aber treu seinen  
 Dienst – zumindest teilweise und wenn man ein paar Eigen-  
 arten beachtete. Ich deutete auf einen Drehknopf ganz rechts.  
 »Dieser hier ist für den Backofen, wobei der gar nicht mehr  
 funktioniert. Wir arbeiten deshalb mit einem separaten Ge-  
 rät. Wichtig ist nur, dass du diesen Schalter hier nicht betätigst.  
 Sonst fliegt womöglich die Sicherung raus, und dann geht hier  
 gar nichts mehr. Ansonsten funktioniert der Herd im Prinzip  
 wie jeder andere.«

1  
 2  
 3  
 4  
 5  
 6  
 7  
 8  
 9  
 10  
 11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32

»Gut, gut, gut. Diesen Knopf hier nie betätigen«, wiederholte  
 Hung brav und strahlte mich an. »Sonst ist alles normal. Ich  
 habe verstanden.«  
 »Prima«, sagte ich zufrieden und dachte, vielleicht ist er ja  
 doch schwerer auf Zack, als es eben schien. »Alles Weitere erklärt  
 dir Tobi. Ich geh dann mal rüber in den Gastraum. Ich glaube,  
 unsere Servicekräfte Alfonso und Elfi sind eben gekommen.«  
 Tobi hiewte einen riesigen Berg Möhren auf die Arbeitsplatte.  
 »Tu das, Chefn. Und denk an den Sauvignon. Hung und ich ma-  
 chen das hier schon. Stimmt's, Hung?« Er drückte dem Aushilfs-  
 koch einen Schälner in die Hand.  
 »Oh, Möhren«, sagte Hung lächelnd.  
 »Karottenallergie?«, fragte ich matt.  
 »Nein, nein, nein. Ich liebe Möhren!« Hung strahlte, nahm  
 eine Karotte und biss beherzt hinein.  
 »Gut. Gut. Gut«, sagte ich erleichtert und zeigte mit dem  
 Daumen nach oben.

Im Gastraum wurde bereits fleißig gearbeitet. Elfi war gerade da-  
 bei, die Tische einzudecken, während Alfonso hinter der Theke  
 Weingläser polierte. Es war ein vertrautes Bild, und es gab mir  
 ein gutes Gefühl. Die beiden waren irgendwie schon immer da  
 gewesen – seit ich denken konnte.

»Ciao, bella!«, begrüßte mich der schmächelige Alfonso. Wie  
 gewöhnlich war er tadellos gekleidet in seinem schwarzen Kell-  
 neranzug, dem weißen Hemd und der Fliege. Nachher würde er  
 vermutlich sogar weiße Handschuhe überstreifen. Bei festlichen  
 Gelegenheiten ließ er sich das meist nicht nehmen. Elfi trug ei-  
 nen weiten, farbenfrohen Kafan, unter dem sie ihre rundliche  
 Figur zu verstecken suchte. Im Gegensatz zu Alfonso hasste sie  
 ihr Kellnerinnenoutfit und trug das eng anliegende schwarze  
 Kostüm nur, wenn sie musste. Heute Abend würde sie nicht

drum herumkommen, sich jedoch wie üblich erst im letzten Moment umzuziehen.

»Salut!«, erwiderte ich. »Super, dass ihr schon da seid.«

»Ja, sicher sind wir da«, sagte Elfi. »Steht ja einiges an.« Sie kam mit zusammengekniffenen Augen auf mich zu. »Warte mal, du hast da was.« Sie zupfte mir etwas aus dem Haar und hielt es mir vors Gesicht. »Hast du heute Nacht im Heu geschlafen?«

»Nein, ich war auf dem Clarenbachhof und hab mir die Eier selbst aus dem Stall geholt. Und Erdbeeren gekauft. Wäre eigentlich Finns Job gewesen, aber ...«

»Ja. Hab schon gehört. Dein Lebensabschnittsgeliebte hatte mal wieder was Besseres vor ...«

»Es hat sich also schon rumgesprochen.« Ich seufzte.

»Da haste dir aber auch einen Kerl angelacht ...« Missmutig schüttelte sie den Kopf. »Mann, Mann, Mann. Hastest schon mal einen besseren Geschmack ...«

»Elfi!«, kam es mahnend von der Theke.

»Man wird ja wohl noch mal seine Meinung sagen dürfen.«

»Mal« ist gut, dachte ich. Elfi konnte Finn nicht ausstehen und ließ keine Gelegenheit aus, mir das unter die Nase zu reiben.

»Der Anton damals, das war ein feiner Kerl«, erklärte sie nun und stemmte ihre Hände in die Hüften.

»Warum wusste ich, dass das jetzt kommt?«, stöhnte ich.

»Der Anton war auch nicht besser«, mischte sich Alfonso ein. »Hat unser Mädchen einfach sitzen gelassen.« Seine Miene verfinsterte sich. »In Italien wäre er dafür einbetonierte worden.«

»Wir sind aber nicht in Italien«, erinnerte ich unseren Oberkellner höflich. »Und überhaupt: Können wir über was anderes sprechen?« Angespannt blickte ich von einem zum anderen.

»Zum Beispiel über heute Abend.«

»Klar.« Elfi zuckte beleidigt mit den Schultern. »Schieß los. Ich bin ganz Ohr.«

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

Kurz erläuterte ich den beiden, was nacher anstand. Vier Gänge, angefangen mit einem kalten Gruß aus der Küche. Ein köstliches Tomatengelée mit Scampis, das ich tags zuvor eigens für diesen Event kreiert hatte. Danach Zwiebelsuppe à la Marie. Dann die Spezialität des Hauses: Paulinèsche Entenbrust an Trüffelsoße und Kartoffelgratin. Und last but not least: Crème brûlée oder wahlweise Erdbeeren, frisch vom Clarenbachhof.

»Klingt lecker«, sagte Elfi versöhnlich. »Welche Dessertteller nehmen wir für die Erdbeeren?«

»Die geschliffenen aus Glas. Ich muss schnell noch mal los, Wein holen. Herr von Berseburg bevorzugt nun doch einen Sauvignon vorweg.«

»Als wenn der den Unterschied schmecken würde.« Alfonso schüttelte missmutig den Kopf.

Philipp von Berseburg war bereits da, als ich eineinhalb Stunden später in blütenweißer Kochkleidung zurück in den Gastraum kam. Tobi und unser syrischer Nachwuchskoch Kamal hatten in der Küche richtig Gas gegeben, sodass die Speisen gleich à la minute zubereitet werden konnten. Auch Alfonso und Elfi waren rechtzeitig fertig geworden und standen nun in trauter Zweisamkeit hinter der Theke und warteten auf den großen Ansturm. Aufgeregt war ich trotzdem. Das war ich eigentlich immer, wenn ein Event anstand. Aber dieser Abend war in jeder Hinsicht etwas Besonderes und musste einfach grandios werden. Meine Mitarbeiter wussten das nicht. Sogar Elfi und Alfonso hatte ich im Unklaren darüber gelassen was diesmal auf dem Spiel stand ... Schnell schob ich meine düsteren Gedanken beiseite. Philipp von Berseburg hatte mich noch nicht entdeckt. Er inspierte mit braungebrannter, zufriedener Miene die hübsch eingedeckten Tische und wies eine junge Blondine mit künstlichen Wimpern an, Handyfotos davon zu machen.

14  
15



Läuft, dachte ich erleichtert, setze ein strahlendes Lächeln auf und ging schnellen Schrittes und mit ausgestreckter Hand auf ihn zu. »Herr von Berseburg? Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!«

»Danke. Vielen Dank«, murmelte er abwesend, schüttelte kurz meine Hand und begann, mit seinem Handy um sich herum zu filmen. »Äh, könnte ich mal die Chefin sprechen?« Er wuschelte sich mit den Fingern durch die blonden, zurückgekämmten Haare, hielt sein Smartphone eine Armlänge von sich entfernt und betrachtete sich darin.

»Steht vor Ihnen.« Ich lächelte. »Entschuldigen Sie. Marie de Goff.«

»Ah. Ach ...« Er blickte mich erstaunt an. »Sie sind das! So jung noch ... Darf ich?« Er richtete das Handy auf mich, und noch bevor ich Ja sagen oder wenigstens ein halbwegs vernünftiges Gesicht aufsetzen konnte, machte es klick.

»Natürlich«, murmelte ich irritiert.

Nun wandte sich der Blogger an die Frau mit den Wimpern.

»Denise, bitte, ich brauche ein paar Pics von mir und der netten Chefin hier.« Er nickte mir geschäftsmäßig zu. »Für Insta.«

Denise verzog ihren rot geschminkten Mund zu einem Lächeln. »Können Sie sich mal neben ihn stellen?« Ihre Stimme klang wie die eines Kindes.

Ich positionierte mich neben Philipp von Berseburg, der nun souverän seinen Arm um meine Schultern legte, so als würden wir uns schon ewig kennen. Ich lächelte in die Kamera und versuchte, ebenfalls souverän zu sein.

»Bitte mal lächeln«, quäkte Denise.

Ich lächelte noch mehr, und Denise tippte gefühlte fünfzigmal auf den Auslöser und produzierte dabei jedes Mal ein klackendes Geräusch mit ihrem sehr langen roten Fingernagel.

»Da ist jetzt hoffentlich was dabei«, sagte sie schließlich.

Ich nickte und hoffte es auch. Leider sah ich auf Handyfotos selten gut aus.

»Kann ich denn, bevor Ihre Gäste kommen, noch etwas für Sie tun?«, fragte ich Philipp von Berseburg nun.

»Lass uns doch ruhig duzen«, meinte er und blickte lächelnd auf mich herab. »Ich bin der Philipp.«

»Ich bin die Marie.«

»Marie, wo du so nett fragst ... ein Drink wäre nicht schlecht.«

Er zwinkerte mir zu.

»Natürlich. Entschuldigen Sie. Du. Was kann ich ... äh ... dir anbieten?«

»Gin Tonic, bitte. Welches Tonicwater nehmt ihr?«

»Thomas Henry.« Ich nickte Alfonso hinter der Bar zu.

»Oh! Really?« Er runzelte die Stirn. »Du, weißt du was? Ich nehme einfach ein Wasser. Danke dir!«

»Ähm. Ja. Gerne«, sagte ich pikiert, doch das hörte Philipp schon gar nicht mehr, denn in diesem Moment betrat der erste Geburtstagsgast das Petite Pauline.

»Philipp, altes Haus!«, rief ein kleiner, korpulenter Typ mit Glatze durch den Raum. Ich schätzte ihn auf Anfang dreißig. Mit strahlendem Lächeln und ausgebreiteten Armen lief er auf das Geburtstagskind zu. Sein auffälliges Seidenhemd in Kobaltblau wies bereits jetzt kleine Schweißflecken in der Achselgegend auf. Das ist genau der Grund, warum ich so selten Seidenblusen trage, dachte ich.

»Frankie, du Sackgesicht! Komm und gratulier mir!«, rief Philipp und breitete ebenfalls die Arme aus.

»Happy Birthday, Diggal!« Das Sackgesicht und Philipp umarmten einander und klopfen sich gegenseitig auf die Schulter. Dann trat Philipp einen Schritt zurück und betrachtete den Gast. »Guter Style, Alter!« Er nickte anerkennend.

»Danke. Hab ich von Hugo Boss zugeschickt bekommen.«

»Er macht das Gleiche wie ich. Männermodeblog«, klärte Philipp mich auf.  
 »Aber für Mollige«, ergänzte Frankie und strich liebevoll über seinen dicken Bauch. »Fett angezogen.«  
 »Äh, wie bitte?« Ich sah ihn verwirrt an.  
 »So heißt mein Blog. ›Fett angezogen‹. Haste bestimmt schon mal gehört, oder?«  
 Hatte ich nicht, ich nickte aber trotzdem, was er jedoch nicht mehr zur Kenntnis nahm, da er dazu übergegangen war, eine Reihe Selfies zu schießen.  
 »Ein Wortspiel«, erklärte er, während er wiederholt auf den Auslöser drückte und dabei verschiedene Gesichter machte.  
 »›Fett‹ im Sinne von toll. Und ›fett‹ im Sinne von ...«  
 »Fett«, ergänzte Philipp.  
 »Ah!«, sagte ich schnell, dann deutete ich auf die Bar. »Alfonso macht euch was zu trinken. Ich muss dann mal los. In die Küche ...«  
 »Jaja, klar. Deswegen sind wir ja hier. Wegen des Essens, meine ich.« Wieder strich Frankie sich über den Bauch. »Hab extra nichts zu Mittag gegessen.« Er sah sich um. »Ist aber toll hier.« Begeistert reckte er sein Handy in die Höhe, drehte sich einmal um die eigene Achse und filmte dabei. Dann hielt er sich das Gerät vors Gesicht und sagte: »Ich bin gerade im Petite Pauline. Ein ganz entzückendes Restaurant, wie ihr seht. Wahnsinnig authentisch irgendwie. Und es gibt einen guten Grund, warum ich hier bin. Wir haben nämlich heute etwas zu feiern: Der gute alte Philipp wird dreißig, der alte Sack.« Er hielt auf den guten alten Philipp, der prompt ein strahlendes Lächeln aufsetzte. »Wenn das Essen genauso gut ist wie das Ambiente hier im Petite Pauline, dürfte es ein denkwürdiger Abend werden«, sprach er ins Mikro und stoppte anschließend die Aufnahme. Dann begann er, auf dem Bildschirm herumzutippen.

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

»So, ab in die Story damit. Dann ist das schon mal im Kas- ten.«  
 Als ich in die Küche kam, war das Tomatengelee bereits auf Tellern angerichtet, Hung schälte immer noch lächelnd Möhre um Möhre und ließ dabei große Sorgfalt walten – und große Langsamkeit. Zum Glück ging Kamal ihm zur Hand. Er war das jüngste Mitglied unserer Küchencrew. Vor zwei Jahren war er als Geflüchteter nach Deutschland gekommen. Nach viel Papierkrieg hatte ich ihn schließlich fest einstellen können, worüber ich sehr froh war, denn er war flink und geschickt und ein Nartalent am Herd.  
 Etwa eine halbe Stunde später waren Philipps Gäste vollzählig, und ich linste durch den Spalt der Schwingtür, um den Zeitpunkt nicht zu verpassen, an dem der Blogger seine Rede beendete.  
 »Und so freue ich mich auf ein rauschendes Fest in diesem wunderbaren Ambiente des Petite Paulette ...«, sagte er gerade in inbrünstigem Tonfall.  
 »Pauline«, korrigierte Frankie ihn.  
 »Klugscheißer!«, erwiderte Philipp. »Es gibt jedenfalls wunderbares Essen hier. Irgendwas mit Enten. Hat mich ein bisschen was gekostet, aber hey ... das bin ich mir wert.« Er lachte über seinen eigenen Witz.  
 Ich runzelte die Stirn, denn wenn man ehrlich war, hatte Philipp den Abend fast umsonst bekommen.  
 Er hob sein Glas und brachte einen Toast aus: »Leute, schön, dass ihr da seid. Lasst uns trinken – auf die nächsten dreißig Jahre Philipp von Berseburg! Lasst uns trinken – auf ... äh ...« Er stockte einen Augenblick. »... mich!« Und dann klirrten die Gläser, Philipp setzte sein strahlendes Lächeln auf und stieß De-nise mit dem Ellenbogen an. »Hast du das?«

»Jaja«, erwiderte sie maulig, kippte ihren Champagner mit links hinunter und hielt mit rechts ihr Handy in die Höhe. Ich gab meiner Küchencrew ein Zeichen. Alfonso, Eلف, Kamal, Tobi und ich schnappten uns jeweils zwei Teller und trugen im Gämsmarsch das hübsch angerichtete Tomatengelee hinaus.  
 »Das ist ja wie auf 'm Traumschiff, Leute«, schwärmte Franke und klatschte entzückt in die Hände. In diesem Moment gab es plötzlich einen lauten Knall, die Musik verklang jäh, und alle Lichter erloschen. Ich zuckte zusammen, dachte, wie auf einem *sinkenden* Traumschiff, und stürzte in die Küche.  
 »Ich hab nur die Suppe ausgestellt«, sagte Hung mit breitem Lächeln und erhobenen Händen.  
 »Wo?«, fragte ich atemlos.  
 »Da.« Stolz zeigte er auf den großen Suppentopf.  
 »Wo du sie ausgestellt hast?!«  
 »Da.« Hung deutete dieses Mal auf den Backofenknopf.  
 »Ohhhh, fuck!«, rief ich.  
 Hung lächelte und kratzte sich am Kopf. »Ups. Ich glaub, ich hab den Knopf verwechselt.«  
 Nun trudelte auch der Rest der Traumschiff-Crew ein, und ich hörte einen ungeduldigen Philipp aus dem Gastraum rufen:  
 »Kann mal einer die Musik wieder anstellen?«  
 Panisch machte ich mich am Sicherungskasten zu schaffen. Tobi wies die anderen an, die restlichen Tomatengelees zu verteilen, und blickte mir dann besorgt über die Schulter.  
 »Bringt nix«, sagte er, nachdem der Hauptschalter zum achten Mal wieder rausgeflogen war.  
 »Gut«, sagte ich, schloss die Augen und begann, tief in den Bauch zu atmen, so wie meine Mitbewohnerin Swantje es mir beigebracht hatte.  
 »Was ist denn jetzt?«, hörte ich Philipp erneut rufen, und meine Atmung wurde wieder flacher.

1 »Plan B«, stieß Tobi hervor.  
 2 »Der da wäre?«  
 3 »Kerzen. Und ... Sauvignon. Dann lauwarmer Zwiebelsuppe.  
 4 Danach ... Sauvignon. Als Hauptspeise ...« Er dachte angestrengt nach.  
 5 »Ja?«  
 6 Ich hörte förmlich, wie es in Tobis Gehirn arbeitete.  
 7 »Cräcker?«, fragte ich schwach.  
 8 Er blickte mich verstört an.  
 9 »Für alles andere bräuchte man einen Herd«, erklärte ich verzweifelt.  
 10 Tobi nickte. »Wer sagt's ihm?«  
 11 »Die Chefin«, erwiderte ich seufzend, schenkte mir einen Schluck Sauvignon in ein Wasserglas und kippte ihn auf ex runter. Dann straffte ich meinen Oberkörper, atmete noch einmal tief in den Bauch und marschierte in den Gastraum.  
 12 »Leute, ich dreh durch«, sagte Philipp gerade in die Runde, führte sich eine Gabel in den Mund und schloss die Augen.  
 13 »Dieses Tomatenscheele ist ein VERDAMMTER TRAUM!«  
 14 »Äh ... Philipp?« Ich tippte ihm zaghaft auf die Schulter.  
 15 »Oh, die Küchenchefin will mich sprechen«, witzelte er, nahm schnell einen großen Schluck Wein und drehte sich zu mir um.  
 16 »Wird das heute noch was mit der Musik? Und dem Licht? Das Essen ist ein Traum, aber es wäre natürlich schön, wenn man es auch sehen könnte. Aber es schmeckt, falls das deine Frage ist.«  
 17 »Nein. Ähm ... hast du mal einen Augenblick?« Ich deutete mit dem Kinn Richtung Bar.  
 18 »Aber klar doch.« Er zwinkerte grinsend in die Runde, erhob sich und folgte mir.  
 19 »Ähm, Folgendes«, begann ich zögerlich.  
 20 »Jetzt sag nicht, die Anlage ist im Arsch ...«  
 21

»Nein. Nicht direkt.«

»Wäre jetzt auch kein Beinbruch. 'ne gute Bluetooth-Box tufts ja auch. Hauptsache, es ist genug zu trinken da.« Er lachte und stieß mir kumpelhaft mit dem Ellbogen in die Rippen.

»Jaja. Alles da. Also, zu trinken«, stammelte ich. »Und zu essen im Prinzip auch.«

»Das beruhigt mich jetzt ungemein.«

»Äh, ja. Genau. Nur, das Essen ...«

»Ja?« Philipp sah mich unsicher an.

»Es gibt ein kleines Problem damit ...«

»Probleme sind nur dornige Chancen. Wissen wir doch. Also. Spuck's aus! Wenn's geht, heute noch.«

»Der Herd ist kaputt«, stieß ich hervor.

Es dauerte etwa zwei Sekunden, bis Philipp diese Information inhaltlich erfasst hatte. »WHAT??«, rief er dann.

Seine Geburtstagsgesellschaft verstummte jäh, und plötzlich starteten alle zu uns herüber.

»Und das heißt jetzt ... was?« In Philipps Gesicht machte sich eine Mischung aus Geringschätzung und Panik breit.

»Was ist los? Dornige Chancen?«, rief Frankie launig zu uns herüber.

»Im Prinzip heißt das, dass wir nur kalte Speisen servieren können. Beziehungsweise ... die Zwiebelsuppe ist noch ein bisschen warm. Ja. Das ist die gute Nachricht«, fügte ich leise hinzu.

»Und ... wir ... ähm ... haben noch Cracker.«

»Ist ja megal!« Philipps Stimme klang auf einmal schrill.

»Was gibts denn, Kinder?« Frankie hatte sich von seinem Stuhl erhoben und schwebte auf uns zu. Ich bemerkte, dass die Schweißflecken inzwischen deutlich an Größe gewonnen hatten. Er legte einen Arm um mich, zwinkerte mir zu und deutete mit dem Kinn auf Philipp. »Macht er wieder aus einer Müücke einen Elefanten?«

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

»Der Herd ist kaputt, und es gibt Cracker«, fasste Philipp die Lage kurz zusammen.

»WHAT?« Jetzt fiel auch Frankies Gesicht in sich zusammen. Doch dann grinste er plötzlich. »Sehr witzig, Philipp. Du nervst mit deiner ewigen Verarscherei.«

»Es stimmt leider«, sagte ich.

»Äh ... echt jetzt?« Ungläubig blickte er mich an. Ich nickte.

»Puh. Jetzt muss ich mich ... erst mal sammeln. Und ... äh ... was trinken. Gin Tonic. Welches Tonicwater habt ihr?«

»Thomas Henry«, antwortete ich matt.

»Ich nehm auch einen«, sagte Philipp und begann, Fotos zu löschen. »Ende. Over!«, rief er seinen Gästen zu. »Party ist vorbei.«

»Hä? Wieso denn?«, rief Denise.

»Weil es als Hauptspeise Cracker gibt. Also, hopp, hopp! Wir gehen. Vielleicht finden wir in diesem gottverdammten Viertel noch irgendwo ein anderes Restaurant. Eines, in dem man auch essen kann.«

»Ich hätte vielleicht noch eine Idee«, sagte ich schnell.

»Ich hoffe, sie ist brillant!« Philipp blickte mich wütend an. Ich atmete in den Bauch. Streckte mich. Lächelte. »Absolut!«, sagte ich und marschierte in die Küche. Dabei hatte ich keinen blassen Schimmer, was ich jetzt tun sollte ...

### 3. Kapitel

»Morgen«, murmelte ich müde in Richtung Swantje, als ich barfuß und im Schlafanzug in unsere gemütliche Wohnküche tapste. Zielstrebig steuerte ich den hübsch gedeckten Frühstückstisch an und ließ mich gähmend auf einem der Holzstühle nieder. Am liebsten hätte ich mich den ganzen Tag im Bett versteckt, aber der Duft nach frischem Kaffee und die Tatsache, dass ich meinem Opa versprochen hatte, ihn heute zu besuchen, hatten mich schließlich doch unter meinem warmen Plumeau hervorkrabbeln lassen.

»Morgen, Schlafmütze.« Alva räkelte sich auf dem verschossenen blauen Küchensofa unter dem Fenster und tippte etwas in ihr Handy.

Das sagt ja genau die Richtige, dachte ich, denn wenn ich mich recht erinnerte, hatte ich sie seit Tagen nicht mehr in aufrechter Position angetroffen. Was vielleicht daran lag, dass sie vierzehn war und somit gezwungen, ihre gesamte Energie ins Pubertieren zu stecken. Ich nahm die Hello-Kitty-Tasse, die vor mir stand, und betrachtete sie strunrunzelnd.

»Der Dom ist in der Spülmaschine«, informierte mich Swantje, nahm mir die Tasse aus der Hand und schenkte mir Kaffee ein. Dann setzte sie sich mir gegenüber an den Tisch. Im Gegensatz zu mir sah sie heute Morgen mal wieder blendend aus. Die langen roten Locken hatte sie zu einem lockeren Dutt gebunden, und mit den Schlagjeans und der süßen weißen Blümchenbluse wirkte sie wie soeben dem druckfrischen H&M-Frühlingskatalog entsprungen. Sicher war sie schon seit Stun-

den wach, hatte ihr Yoga-Programm absolviert und wahrscheinlich sogar meditiert. Das machte sie fast jeden Tag, sie nannte es Morgenroutine, und vielleicht war das der Grund, warum ihr weder die ständig wechselnden Launen ihrer Tochter noch das Chaos, das ich in der ganzen Wohnung verbreitete, etwas anhaben konnten. Wir hatten uns vor fünf Jahren kennengelernt – an dem Tag, als Swantje in der ehemaligen Autowerkstatt »Bloom & Vogel« gleich neben dem Petite Pauline einen Blumenladen eröffnet hatte, der auch gleichzeitig ein kleines Café war. Vier runde Holztischchen mit jeweils zwei Rattanstühlen standen dort zwischen Zimmerpalmen, unzähligen Eimern mit bunten Schnittblumen und einem großen Kaffg, in dem der alte Papagei Eddie hauste. Der allmorgendliche Espresso vor der Arbeit schmeckte nirgendwo so gut wie dort, zwischen Dattelpalmen und Pfingstrosen, weshalb ich mich vom ersten Tag an fast jeden Morgen vor der Arbeit zu Swantje ins Bloom & Vogel begab. Sie hatte es einfach bei dem Namen der Autowerkstatt belassen, was den Vorteil gehabt hatte, dass sie das Schild über dem Eingang nicht hatte auswechseln müssen. Zudem passte er ja auch ganz gut.

Seit Anton vor zwei Jahren ausgezogen war, teilten Swantje, Alva und ich uns die hübsche Altbauwohnung über dem Petite Pauline. Swantje hatte damals dringend eine neue Bleibe gesucht und ich jemanden, der Kosten und Liebeskummer mit mir teilte. Also war sie bei mir eingezogen, mit Sack und Pack und natürlich mit Alva, ihrer Tochter, die sie allein großzog. Alva war das Ergebnis einer kurzen Liaison mit Krishan gewesen, einem indischen Fensterputzer und Yogalehrer, den Swantje während eines längeren Indienaufenthalts kennengelernt hatte. Nach ihrer Rückkehr war er in Mumbai geblieben und hatte mittlerweile eine andere Frau und fünf weitere Kinder. Aber einmal im Jahr kam er zu Besuch, mit bunten Saris im Gepäck

und orangefarbener indischer Seife, die merkwürdig roch, und dann bekochte er uns mit unfassbar scharfem indischem Essen und flehte uns an, ihn endlich einmal in Mumbai zu besuchen, was wir auch zu tun gedachten – eines Tages, wenn genug Zeit und Geld da war: Alva sah ihrem Vater verblüffend ähnlich mit ihren schwarzen dicken Haaren und den braunen Kulleraugen. Nur die Sommersprossen auf der Nase hatte sie von Swantje geerbt.

»Alva, kommst du bitte?« Swantje deutete auf den leeren Platz am Küchentisch. »Wir frühstücken.«

»Jahaa.« Alva erhob sich mit der Geschwindigkeit einer fußkranken Achtzigjährigen und zog ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter.

»Wie war's gestern mit Ben?«, fragte ich augenzwinkernd in ihre Richtung. »Wart ihr im Kino?«

»Nö. Und wir gehen auch nicht mehr. Hab gerade Schluss gemacht.« Triumphierend hielt sie ihr Handy in die Höhe.

»Jetzt? Per WhatsApp?« Swantje und ich starrten sie ungläubig an.

»Wie denn sonst?« Alva schaute uns an, als hätten wir nicht mehr alle Tassen im Schrank. »Er hat's nicht besser verdient«, fügte sie schulterzuckend hinzu.

»Iss mal was«, sagte Swantje.

Alva setzte sich. »Und? Wie war's bei dir?«, wollte sie wissen, während sie mit einer Hand im Brotkorb nach einem Croissant angelte und mit der anderen auf ihrem Smartphone herumscrollte.

»Handy wegl«, sagte Swantje streng.

»Ups ...«, sagte Alva.

»Ups was?«, fragte ich.

»Ups, ich ziehe die Frage zurück.«

Nun schnappte ich mir auch mein Handy, obwohl wir es uns

1 bei Tisch eigentlich verboten hatten, öffnete Instagram und ließ  
2 das Gerät dann seufzend sinken.  
3 Swantje runzelte besorgt die Stirn. »Was ist los?«  
4 »War nicht so dolle«, antwortete Alva statt meiner und hielt  
5 ihrer Mutter den Post von Philipp von Barseburg vor die Nase.  
6 »Reinfall im Petite Pauline«, las sie leise. »Als Hauptgericht  
7 gab's ...« Sie blickte auf. »Cräcker??«  
8 »Mit Thunfischpaste drauf«, verteidigte ich mich. »Außer-  
9 dem war es gar nicht das Hauptgericht. Es gab auch serbischen  
10 Bohneneintopf. Den hatte ich nämlich noch eingetuppt und  
11 dann aufgewärmt. Hier oben, weil der Herd unten kaputt war.  
12 Aber es war leider nicht genug für alle da.«  
13 »Ich versteh nur Bahnhof«, murmelte Alva kauend.  
14 »Ich auch«, pflichtete Swantje ihr bei.  
15 Also erzählte ich die ganze Geschichte mit Hung, dem Herd  
16 und der rausgeflogenen Sicherung. »Nun habe ich die teuren En-  
17 tenbrüste gekauft und konnte sie nicht braten. Und zahlen wird  
18 der blöde Philipp natürlich auch keinen Cent, obwohl er mit  
19 seiner tollen Bloggerbagage den ganzen Sauvignon weggesoffen  
20 hat. Und den Champagner. Am Ende haben sie ihn sogar aus der  
21 Flasche getrunken, und wenn Tobi nicht gewesen wäre, hätten  
22 sie wahrscheinlich den ganzen Laden auseinandergenommen,  
23 weil sie so betrunken waren und ... hungrig vermutlich auch«,  
24 schloss ich seufzend.  
25 »Warum hast du die Entenbrüste nicht hier oben gemacht?«,  
26 wollte Alva wissen.  
27 »Dreiuunddreißig Entenbrüste à la minute auf dem kleinen  
28 Herd? Das wäre in einer Katastrophe gendert.«  
29 »Ist es ja so auch.«  
30 »Stimmt«, seufzte ich.  
31 »Erdbeermarmelade?«, fragte Swantje und schnitt ein Bröt-  
32 chen auf.

Ich nickte und startete auf meinen leeren Teller. Plötzlich kamen mir die Tränen, weil es mich rührte, dass Swanije mir ein Brötchen schmierte, und auch, weil sich in mir gerade das sichere Gefühl breitmachte, dass ich gestern meine letzte Chance verweigert hatte. Bis eben hatte ich noch gehofft, dass Philipps Urteil milde ausfallen würde, wenn nicht sogar positiv, denn am Ende war die Stimmung trotz des misstratenen Essens ausgelassen gewesen, und er hatte mich beim Abschied sogar noch umarmt und mir »War 'n Mega-Abend« ins Ohr gelallt. Offenbar hatte er seine Meinung geändert, als die Wirkung des Champagners nachgelassen hatte, und was das für mich und das Petite Pauline bedeutete, mochte ich mir gerade gar nicht ausmalen. Ich schluckte meine Tränen hinunter und biss in das Marmeladenbrötchen, das Swanije mir reichte. In diesem Moment klingelte es.

»Das muss Klaus sein«, sagte ich und sprang auf. Er war mein bester Freund, wohnte zwei Straßen weiter und hatte sich, wie so oft, bei uns zum Frühstück eingeladen. Ich öffnete die Wohnungstür.

»Hallo, Hase«, begrüßte er mich mit Grabesstimme, gab mir einen Kuss auf die Wange und drückte mir mit leicht angewidertem Miene ein Paket Aufschnitt in die Hand. »Was war denn da gestern los? Mein Gott, du Arme! Grande catastrophe!«

»Wenn du es so ausdrücken willst ...« Ich stöhnte. »Hast du es bei Insta gesehen?«

»Jeder hat es bei Insta gesehen, Hase.« Er stiefelte in die Küche. Ich folgte ihm.

»Also, auf den Schreck brauch ich jetzt einen Kaffee«, teilte er den Anwesenden mit und ließ sich stöhnend auf den letzten freien Platz am Küchentisch sinken.

»Geh's noch theatralischer?«, fragte Swanije.

»Ich bin schwul. Was erwartest du?«, erwiderte Klaus trocken.

»Außerdem ist es wirklich schlimm, Mama«, sagte Alva und schob Klaus die geblümete Kaffeekanne rüber. »Ich meine: neunhundertfünftausend Abonnenten!«

»Was machen wir denn jetzt, Leute?« Klaus nahm sich ein Brötchen. »Wir brauchen eine Gegendarstellung oder ...«

»Jetzt brauchen wir erst mal Frühstück.« Resolut nahm Swanije mir das Aufschnittpaket ab und richtete Wurst und Salsami auf einem Teller an. »So was kann immer mal passieren. Und den Herd lässt du reparieren. Wird schon nicht so teuer werden.«

Mein Blick fiel unwillkürlich auf den Stapel ungeöffneter Briefe neben dem Toaster auf der Anrichte, und mein Herz wurde noch schwerer. Ich müsste dringend mal den Papierkram sortieren, dachte ich, und als im selben Moment mein Handy piepte und ein Foto von Finn mit Bierflasche am Pool aus Mallorca kam, dachte ich: Ich müsste dringend mal mein *ganzes Leben* sortieren! Da piepte es schon wieder. Dieses Mal war es nur der Kalender, der mich daran erinnerte, dass übermorgen der Termin mit Herrn Kottmann anstand, und das, ich ahnte es bereits, würde die Sache sicher nicht besser machen.

Wir frühstückten ausgiebig, und Klaus bestand darauf, dass ich ihm die ganze Geschichte noch einmal haarklein erzählte.

Fassungslos schüttelte er den Kopf. »Was fällt diesem Philipp eigentlich ein? Dir daraus einen Strick zu drehen. Das mit dem Herd war doch höhere Gewalt!«

»Das mit dem Herd war Hung«, korrigierte Alva ihn.

»Aber dass Hung überhaupt da war, das war ...«

»... Schicksal«, sagte Swanije.

»... persönliches Pech«, murmelte Alva.

»... Finns Schuld«, sagte ich grimmig.

## 4. Kapitel

Nach dem Frühstück fühlte ich mich ein klein wenig besser. Klaus und ich räumten gerade das Geschirr in die Spülmaschine, als mein Handy sich schon wieder meldete. Diesmal war es ein Anruf. Ich warf einen Blick auf das Display: Finn. Der hatte mir gerade noch gefehlt. Kurz zögerte ich. Dann ging ich doch ran.

»Oh Mann, was war denn da gestern los?«, grölte er in den Hörer, und mir war sofort klar, dass er es trotz der frühen Stunde nicht bei der einen Flasche Bier vom Foto belassen hatte. »War dann wohl eher 'n Satz mit X, was? Gräcker!!!«, prustete er: »Ich werd' welk!«

»Witzig«, zischte ich.

»Mann, bin ich froh, dass ich nicht da war«, rief er.

»Ja, gut, dass du nicht da warst«, sagte ich und legte auf.

»Schade, dass ich nicht bei dir sein konnte« hätte ich in diesem Moment deutlich lieber gehört. Mir stiegen schon wieder Tränen in die Augen. Und dann wusste ich plötzlich, was ich zu tun hatte. Kurz entschlossen, bevor ich es mir noch anders überlegen konnte, öffnete ich WhatsApp, schrieb »Es ist aus!« und schickte diese unmissverständliche Nachricht Richtung Malle.

»Was machst du?«, fragte Klaus, als er mein Gesicht sah.

»Schluss!«

»Per WhatsApp?«

»Er hat's nicht besser verdient«, sagte ich wütend.

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

Ich stand früh auf, verzichtete schweren Herzens auf meinen Espresso im Bloom & Vogel nebenan und ging auf direktem Wege hinunter ins Petite Pauline. Ein Blick auf die Uhr: Viertel vor neun. Noch war ich allein. Die Köche und Kellner fingen erst um elf an. Herrn Kottmann erwartete ich um neun. So könnte er in aller Ruhe die Räumlichkeiten in Augenschein nehmen, bevor im Restaurant das Tagesgeschäft begann. Ich ging in die Küche und inspizierte sie. Sie war blitzblank geputzt, allerdings definitiv auch in die Jahre gekommen. Die im Schachbrettmuster verlegten roten und weißen Bodenfliesen wiesen Patina auf – ebenso wie die Kupfertöpfe und Pfannen, die an Haken über dem Herd hingen. Die große Steinspüle hatte einen nicht zu übersehenden Sprung, den meine Oma einmal vor vielen Jahren verursacht hatte, als ihr die gusseiserne Pfanne aus der Hand gerutscht war. Ich nahm einen frischen Lappen aus dem Schrank und begann, die Arbeitsplatte zu wienern, obwohl es da eigentlich nichts mehr zu wienern gab. Wenn Herr Kottmann gleich kam, würde er sich zwar in erster Linie nicht für die Sauberkeit der Küche interessieren, doch ein guter Gesamteindruck konnte nicht schaden. Ich seufzte und hoffte inständig, dass wenigstens das hier gut aussehen würde.

»Moinsen!«, hörte ich da jemanden aus dem Gastraum rufen. Er war da. Augen zu und durch!

Ich trat durch die Schwingtür ins Restaurant, und da stand er schon, mit Lederjacke, Klemmbrett und gewirbeltem Schnäuzer.



»Herr Kottmann?« Ich straffte meinen Rücken, ging auf ihn zu und reichte ihm freundlich die Hand.

»Jawoll, der bin isch. Püntklich zur Stelle, wie et sisch jehört.« Er blickte sich um. »An und für sisch ein schönes Restorant.« Er nickte anerkennend. »Sie machen in Enten? Hab isch draußen auf der Karte jesehen ...«

»Ja. Genau. Das ist unsere Spezialität.« Ich schluckte.

»Is ja watt Leckeres, so ñe Ente.« Herr Kottmann warf seine kunstlederne Aktentasche achtlos auf Tisch fünf. Es war der größte hier im Gasträum, und er befand sich direkt gegenüber dem Eingang. »Dann lassen Se uns mal gucken, wie die Jejebenheiten hier sind. Brandschutztechnik jesehen.« Er zog Schraubenzieher und Handy aus den Gesäßtaschen seiner schlabbrig sitzenden Jeans, zückte sein Klemmbrett und marschierte zielstrebig zur rückwärtigen Wand.

»Ja, schauen Sie sich gerne um«, erwiderte ich schwach und verfluchte zum x-ten Mal das frischgebackene, wenn auch nicht mehr ganz junge Ehepaar Wenders, das einige Monate zuvor ins Haus nebenan gezogen war und seitdem für ordentlich Wirbel sorgte – wegen zu viel Lärm, zu viel Essensgeruch und zu wenig Brandschutz. Gegipfelt hatte das Ganze schließlich darin, dass Reinhold Wenders zwecks Entnahme einer Materialprobe seine Hilti aus dem Keller geholt und bei laufendem Restaurantbetrieb einen sehr langen Bohrer von seinem Wohnzimmer aus durch die Wand gejagt hatte, der im Gasträum wieder herausgekommen war, wo er beinahe den armen alten Alfred Birolek aufgespießt hätte, der, wie fast jeden Freitag, gerade die berühmte Paulinésche Entenbrust genoss und dabei buchstäblich mit dem Rücken zur Wand saß. Nur um sicherzugehen, dass ein ausreißender Brandschutz gegeben war, hatten die Wenders das Material, das während des Bohrvorgangs auf ihren Wohnzimmerboden geriesel war, aufgelegt, in ein Kuvert gesteckt und dieses

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32

an das Bauaufsichtsamt Köln versandt, mit der Bitte, gegebenenfalls eine Brandschau im Petite Pauline durchführen zu lassen. Die Stadt Köln war dieser Bitte sehr schnell nachgekommen und hatte Herrn Kottmann geschickt, der nun also heute seines Amtes waltete. Aus sicherem Abstand beobachtete ich, wie er brummelnd mit der Taschenlampe seines Handys in Ecken leuchtete, mit dem Schraubenzieher hier und da herumkratze und immer wieder stirnrunzelnd an die Decke blickte.

Irgendwann kam er auf mich zu, sagte: »Mhmmmm, mhmmmm, mhmmmm«, und ich dachte, das hört sich nicht gut an. In meinem Bauch machte sich ein mulmiges Gefühl breit.

»Und?« Ich schluckte.

»Tja, Mädsche, isch fürchte, da müssen Se ran.«

»Wie, ran?«

»Sehen Sie die Wand da?« Er deutete hinter sich.

»Äh, ja.« Sie war schwer zu übersehen ...

»Die muss neu!«

»Neu?«, fragte ich beunruhigt. Meine Stimme klang heiser.

»Ja, dass is keine Brandschutzwand im herkömmlichen Sinne. Muss jemacht werden.« Er deutete nach oben, und sein Gesicht nahm einen bedauernden Ausdruck an. »Und die Decke übrijens auch.«

»Die Decke?« Ich spürte, dass meine Knie weich wurden.

»Ja, dass is bedauerlicherweise eine sogenannte Holzbalkendecke, und die brennt ja wie Zunder, wenn et hart auf hart kommt. Am besten ziehen Se da eine Zwischendecke drunter. Datt kostet natürlich, aber hilft ja nix ...«

Ich ließ mich auf einen der Stühle an Tisch fünf sinken. »Wie viel? Also, insgesamt?«

»Puuuuhhh ...« Er blickte noch einmal stirnrunzelnd nach oben. »Round about ... fuffzich Riesen? Aber nageln Se mich jetzt nicht fest.«

32

Mir wurde übel. Puffzich Riesen plus kaputter Herd plus der Berg unbezahlter Rechnungen neben dem Toaster. Ich hatte keinen blassen Schimmer, wie ich das hinkriegen sollte.

Herr Kottmann machte sich noch einige Notizen auf dem Formular, das auf seinem Klemmbrett lag, und wandte sich dann wieder mir zu. »Geht es Ihnen gut?«, fragte er. »Sie sind ja ganz blass um die Nase.«

»Alles bestens«, murmelte ich.

Herr Kottmann reichte mir zum Abschied die Hand. Ich erhob mich von meinem Stuhl und spürte, dass ich ein wenig schwankte.

»Sie hören von mir«, versprach er, schnappte sich seine Aktentasche und nickte mir zu. »Isch komm demnächst mal mit meiner Frau vorbei. Hört sich ja lecker an, watt Se hier so krankenzen.«

Dann war er weg, und ich sank zurück auf den Stuhl und starrte wie paralyisiert die weiße Wand ohne Brandschutz im herkömmlichen Sinne an. Ich weiß nicht, wie lange ich so dort saß. Irgendwann betrat der nächste Herr mittleren Alters mein Restaurant.

»Herr Evers«, sagte ich und sprang auf, um den Elektriker zu begrüßen. »Gut, dass Sie kommen. Der Herd ist kaputt.«

»Ah, mal was ganz Neues«, sagte er trocken und marschierte in die Küche. Ich verzichtete darauf, ihn zu begleiten. Er kannte sich aus ...

Am Nachmittag waren kaum Gäste im Petite Pauline, weshalb ich mich auf den Weg ins Elisenstift machte. Mein Opa lebte dort, seit er sich nicht mehr selbst versorgen konnte. Als ich sein kleines Zimmer betrat, bekam ich sofort Beklemmungen. Wie immer war es hier viel zu warm und schlecht gelüftet.

»Hallo, Opa«, sagte ich. Er saß an dem kleinen Tisch gegen-

über dem Bett und klopfte ungeduldig mit den Fingern auf die Holzplatte. Ich öffnete das Fenster und fächelte mir Luft zu.

»Was machst du hier?«, schnauzte er und erhob sich ächzend von seinem Stuhl.

»Dich besuchen.«

»Hab keine Zeit. Muss los. Die Gäste warten!«

Ich seufzte. Erst jetzt registrierte ich, dass er mal wieder seine alte Kochjacke trug.

Mein Opa war gebürtiger Breitone und hatte in Brest eine Lehre zum Koch absolviert. Danach war er nach Köln gekommen, mit gerade mal Anfang zwanzig. Er wollte Erfahrungen sammeln und etwas von der Welt sehen. Also heuerte er in einem Restaurant in der Altstadt an. »Salz & Pfeffer« hieß es, und er lernte dort die traditionelle kölsche Küche kennen. Und einen Küchenchef, mit dem er regelmäßig aneinandergeriet. Nach einem Jahr warf er das Handtuch und war fast schon wieder auf dem Rückweg nach Frankreich, als er aus purem Zufall eine hübsche, leer stehende Gaststätte am Schilfplatz in Nippes entdeckte. Ziemlich heruntergekommen, aber eben in toller Lage und mit kleinem Biergärtchen nach hinten raus. Er ließ sich vorzeitig sein Erbe ausbezahlen, erwarb die Immobilie zu einem Schnäppchenpreis und machte daraus ein Restaurant, das er nach seiner Mutter benannte: das Petite Pauline. Das war 1964. Er spezialisierte sich auf Entengerichte, und das Konzept schlug ein. Mein Großvater führte das Petite Pauline jahrzehntelang sehr erfolgreich. Später, als seine Knochen nicht mehr so wollten, vererbte er es meinem Vater, der es mindestens genauso erfolgreich weiterbetrieb, was oft nicht einfach gewesen war, denn meine Mutter starb, als ich erst drei Jahre alt war. Ich konnte mich kaum noch an sie erinnern. Vor zwei Jahren war mein Vater ihr gefolgt. Viel zu früh und ganz plötzlich. Herzinfarkt. Noch auf dem Sterbebett hatte ich ihm fest versprochen, sein

Lebenswerk, und das meiner Großeltern, in seinem und ihrem Sinne weiterzuführen, und das hatte ich auch versucht. Ich hatte wirklich mein Bestes gegeben, doch wie es gerade aussah, hatte mein Bestes nicht gereicht.

»Opa, du kannst deine Kochjacke wieder ausziehen«, sagte ich sanft und hoffte, dass er nicht ausflüpfte. Er war altersdemment, hatte gute und schlechte Tage. Manchmal war er völlig klar, und manchmal vergaß er, was er vor einer Minute gesagt oder getan hatte. Aber das Petite Pauline, das vergaß er nie, und es kam vor, dass er geistig in einer früheren Zeit unterwegs war. In einer Zeit, als er dort noch der Chef war.

»Was?«, brüllte er.

»Du kannst die Kochjacke wieder ausziehen«, sagte ich nun sehr viel lauter, denn ein Blick auf sein Nachttischchen verriet mir, dass er sein Hörgerät mal wieder nicht im Ohr hatte.

»Ohne Jacke koch ich nicht«, ereiferte sich Opa. »Das ist unhygienisch.«

»Weiß ich doch, Opa, aber heute ist Montag.«

»Hä?«

»Heute ist Mooonn-tag! Ru-he-tag!«, rief ich und hoffte, dass mich außerhalb dieses Zimmers niemand hörte und womöglich gleich der Lüge überführte. Heute war nämlich Dienstag.

»Montag?«, rief Opa ungläubig.

Ich nickte und reichte ihm sein Hörgerät. »Hier, mach das mal rein.«

»Die sind hier aber auch alle schlecht beieinander.« Missmutig stopfte er sich das Hörgerät ins Ohr. Nun konnten wir unser Gespräch in Zimmerlautstärke fortführen.

»Hilde hat gesagt, heute ist Dienstag. Vorhin, beim Frühstück.« Er schüttelte den Kopf. »Wird auch nicht jünger, die Gute.«

»Wollen wir mal runter in den Park, Opa?«, lenkte ich schnell

ab. »Die Sonne scheint. Wir können einen kleinen Spaziergang machen.«

Opa brummelte irgendwas und begann, die Knöpfe der Kochjacke zu öffnen. Seine Hände zitterten ein wenig, und ich machte Anstalten, ihm zu helfen.

»Lass das!« Er schlug nach meiner Hand wie nach einer lästigen Fliege.

»Ja, ist gut, Opa«, sagte ich schnell und wartete geduldig, bis er Koch- gegen Strickjacke getauscht hatte. Dann führen wir mit dem Fahrstuhl hinunter, und ich lotste ihn schnell Richtung Hinterausgang, denn vorne stand Hilde.

Wir schlenderten unter den Bäumen entlang. Der kleine Park, der zum Altenstift gehörte, war hübsch angelegt, mit großen Bäumen und bunten Beeten, die die schmalen, geschwungenen Wege säumten.

»Schau mal, die Tulpen«, sagte ich.

»Wo ist eigentlich mein Fahrrad?«, fragte Opa völlig aus dem Zusammenhang.

»Dein Fahrrad? Ich glaube, bei uns im Keller. Wieso?«

»Weil ich's brauche.«

Ich runzelte die Stirn. Offenbar war er immer noch nicht wieder in der Gegenwart angekommen. Opa konnte nicht mehr Fahrrad fahren. Beim besten Willen nicht. Sein Gleichgewichtssinn ließ ihn oft im Stich, und sein Reaktionsvermögen war auch nicht mehr das, was es mal gewesen war. Ich überlegte, wie ich es ihm am besten beibringen könnte. Wenn möglich, nicht auf Konfrontation gehen, hatte der Arzt im Eisenstift mir erklärt, als wir über die beginnende Demenz meines Opas gesprochen hatten. Ich beschloss, schnell das Thema zu wechseln, bevor ich in die Verlegenheit kam, ihm die Wahrheit sagen zu müssen.

»Elf und Alfonso lassen dich grüßen«, sagte ich im Plauderton.

## 5. Kapitel

1 »Danke. Wie läufst im Petite Pauline?« Jetzt wirkte er plötz-  
2 lich wieder ganz klar.  
3 »Mhmmmm«, murmelte ich ausweichend und überlegte, ob  
4 ich ihm wenigstens in dieser Hinsicht reinen Wein einschenken  
5 sollte. Ihm sagen, dass die Gäste ausblieben, Herr Kottmann  
6 neue Wände und Decken verlangte und ich langsam nicht mehr  
7 ein noch aus wusste.  
8 »Sehr gut«, hörte ich mich sagen. »Alles bestens.«  
9 »Das ist die Hauptsache«, brummte Opa und klang erstmals  
10 an diesem Tag zufriedener.  
11 »Wollen wir noch eine Runde Backgammon spielen?« Ich  
12 deutete auf eine Bank unter einer riesigen Linde.  
13 »Ich nehme schwarz!«  
14 »Weiß ich doch, Opa. Du nimmst immer schwarz.«  
15 Wir setzten uns, und ich kramte mein kleines Taschenback-  
16 gammon aus der Handtasche. Ich hatte es wohlweislich einge-  
17 packt. Gerade, als ich das Brett aufgebaut und die schwarzen  
18 und weißen Steine positioniert hatte, schlenderte Hilde vorbei.  
19 »Sehen wir uns nachher beim Bingo?«, rief sie Opa zu und  
20 winkte fröhlich.  
21 »Bingo ist dienstags«, blaffte Opa. »Dumme Nuss«, fügte er  
22 leise hinzu und tat den ersten Zug.

Swantje band gerade einen Türkranz aus Vergissmännicht und bunten Bändern, als ich das Bloom & Vogel betrat und meine Tasche auf den Tisch neben der riesigen Dattelpalme pfefferte. Mein Handy bimmelte, und ich warf einen schnellen Blick darauf. Finn mal wieder! Entnervt drückte ich ihn weg.  
»Hey, Mariel!« Swantje hielt den halbfertigen Kranz in die Höhe.  
»Ein Traum«, sagte ich, dann deutete ich auf die Espresso-maschine. »Darf ich?«  
»Klar. Mach mir einen mit, bitte.«  
Ich schnappte mir die alte Kaffee-Hag-Blechdose vom Regal und begann, das sich darin befindende italienische Kaffeepulver in den dafür vorgesehenen Behälter zu schaufeln.  
Nachdem die Maschine unter Mordsgetöse zwei köstlich duftende Espresso herauspresst hatte, legte Swantje den Kranz beiseite, zauberte eine Keksdose hinter dem Tresen hervor und setzte sich an unseren Lieblingstisch unter der Palme. Ich folgte ihr mit dem Kaffee und ließ mich ihr gegenüber auf einen Stuhl sinken.  
»Und?« Swantje nippte an ihrer Tasse.  
»Fehlanzeigel!« Niedergeschlagen schüttelte ich den Kopf. Ich kam gerade von einem Termin mit Herrn Broderich, seines Zeichens Kundenberater bei der Sparkasse in Nippes. Herr Broderich hatte sich mein Anliegen angehört und war ehrlich empört über den Brief von Herrn Kottmann gewesen, der drei Tage zuvor eingetrudelt war und den ich ihm extra mitgebracht